

Eng exceptionnell Réussite, eng Pièce maîtresse, eng fantastesch équilibréiert Compositioun....

Zur Sprachsituation in Luxemburg

Die Abneigung gegen eine Normierung der Schriftsprache hat sich in den letzten Jahren sicherlich gewandelt, dazu hat u.a. die Tatsache beigetragen, daß der Luxemburger von heute auch in den öffentlichen Bereichen einen größeren Gebrauch von seiner Schriftsprache macht.

Eigentlich ist das Letzebuergesche die Nationalsprache des Großherzogtums, aber die Ubiquität des Französischen sorgt dafür, daß im Ausland viele glauben, dem Französischen komme diese Aufgabe zu. Ein Irrtum dem auch so mancher im Großherzogtum lebende Ausländer auf den Leim geht, und oft vergeht eine gewisse Zeit bis derjenige merkt, daß hier im Land mit vielen Zungen geredet wird. Eine im letzten Jahr im Niemeyer Verlag veröffentlichte Dissertation von Guy Berg, versucht die soziolinguistischen und sprachtypologischen Aspekte der luxemburgischen Mehrsprachigkeit zu erforschen. Neben anderen Sichtweisen dient Guy Berg's *'Mir welle bleiwe, wat mir sin'* als Grundlage für diesen Artikel.

Dreisprachigkeit im öffentlichen und halböffentlichen Leben

An den Anfang der Untersuchung stellt Guy Berg einen historischen Exkurs, der erläutert, wie sich die Mehrsprachigkeit in Luxemburg entwickelt hat. Daran schließt sich ein langes Kapitel, in dem die heutige Sprachpraxis in deskriptiver und analytischer Form beleuchtet wird.

Durch sprachgeschichtliche Wurzeln ist nach wie vor Französisch die dominante Sprache der Regierungsgeschäfte, und nur im sprechsprachlichen Bereich ist Letzebuergesch vertreten. In einem der öffentlichen Bereiche, dem Parlament, hat es in den letzten Jahrzehnten sprachliche Wandlungen gegeben. Bis zum 2. Weltkrieg waren hier in erster Linie Französisch und Deutsch vertreten, nach 1945 ist das Deutsche fast gänzlich verschwunden und an die Stelle trat Letzebuergesch. In der Justiz liegt der sprachliche Schwerpunkt im Französischen und so ist es für Guy Berg nicht verwunderlich, "daß ein Tag bei Gericht für viele Luxemburger ein Buch mit sieben Siegeln ist".

Variantenreicher und sehr heterogen sieht es bei den Printmedien aus. Dort wird der Sportteil dominiert

vom Deutschen, fast unexistent das Französische. Zu beobachten ist allerdings, daß die Sportsprache durchsetzt ist von englischen und französischen Vokabeln. Leitartikel, Auslands- und Inlandsnachrichten, Kultur und Lokalnachrichten zeigen eine ganz klare Ausrichtung zum Deutschen auf, gefolgt vom Französischen und nur einer minimalen Präsenz des Letzebuergeschen. Eine auffällige Entwicklung hat sich in den letzten 20 Jahren im Bereich der Familienanzeigen abgespielt. Diese Domäne beherrscht die luxemburgische Sprache bis zu 80%. Der Restprozentsatz wird vom Französischen bestritten, Deutsch ist so gut wie gar nicht vertreten.

Sprachqualitative Auswirkungen der Mehrsprachigkeit

In der zweisprachigen, und natürlich auch in der dreisprachigen Praxis, sind Abweichungen von der sprachlichen Norm zu beobachten, in der Sprachwissenschaft als Interferenzen bezeichnet. Im Letzebuergeschen geht dies in zwei Richtungen: Deutsch und Französisch. Das mangelhaft ausgeprägte Sprachbewußtsein erklärt Guy Berg in seiner Untersuchung wie folgt:

"Für den Letzebuergesch-Sprecher hat die Verwendung von Interferenzen aus dem Deutschen oder dem Französischen häufig keinen normverletzenden Charakter,

- a) weil er eine solche Norm des letzebuergeschen nicht anerkennt;
- b) weil die Verwendung deutscher und/oder französischer Begriffe für die sprachliche Interaktion unproblematisch ist, da in der Regel alle Sprecher des Letzebuergeschen die Begriffe, auf denen die Interferenz beruht, kennen und somit verstehen."

Dieser Feststellung ist zu entnehmen, daß das Letzebuergesche derart durchsetzt ist mit französischen Ausdrücken, das sich dem Nicht-Luxemburger die Assoziation eines pidginisierten Französisch aufdrängt.

Die Ebene des schriftsprachlichen Bereichs

In den fünfziger Jahren gab es in Luxemburg wohl eher eine große Abneigung gegen jede Form von Vereinheitlichung der Schriftsprache. Aus einer Arbeit von R. Bruch aus dem Jahre 1973 zitiert G. Berg folgenden Passus: "...das Bedürfnis nach einer einheitlichen Rechtschreibung des Luxemburgischen besteht nun einmal nicht in dem Maße, wie der tierische Ernst es glauben lassen möchte, mit dem der Streit um eine endgültige Festlegung nun schon länger als ein Jahrhundert ausgetragen wird." Diese Abneigung gegen eine Normierung der Schriftsprache hat sich in den letzten Jahren sicherlich gewandelt, dazu hat unter anderem die Tatsache beigetragen, daß der Luxemburger von heute auch in den öffentlichen Bereichen einen größeren Gebrauch von seiner Schriftsprache macht.

In diesem Kontext erscheint mir die Aufgabe, die der Wörterbuchkommission zu kommt wichtig. Im nächsten Monat werden die neuen Empfehlungen dieses Gremiums im *Mémorial* als Ergänzung zu den 1975 erschienenen Regeln veröffentlicht. In einem Gespräch teilte der Präsident der Kommission, Jul Christophory, mit, daß ein Schwerpunkt der Empfehlungen darin liegen wird "mit Vereinfachungsregeln unnötigen Ballast abzuwerfen". Desweiteren soll "das ausländische Schriftbild eine stärkere Berücksichtigung" erfahren. Naheliegender ist, daß schriftliche Auswüchse, wie z.B. bei 'Ekip' oder noch extremer bei 'Biffteck' oder gar 'Dixionär', nicht eine derartige Sprachverbrämung erfahren, daß man mehrfach überlegen muß, was nun eigentlich der Originalausdruck ist, der sich dahinter verbirgt. Kompliziert stellt sich die Arbeit der Wörterbuchkommission allemal dar. So mußte z.B. als grundlegende Arbeitsvoraussetzung für die Wörterbuchkommission eine Frequenzstatistik erstellt werden. Da nun aber hier im Land jeder überzeugt ist, das 'allein richtige' Luxemburgische zu beherrschen, gab es schon bei der Materialsammlung große Diskussionen.

In 'Mass mat drai Hären' bringt Guy Rewenig die momentan zu beobachtenden sprachlichen Irritationen auf den Punkt: "Är Pizza as eng exceptionell Réussite, eng Pièce maîtresse, eng fantastesch équilibréiert Compositioun!"

Nach diesem Zitat erscheint ein Ausflug in den Arbeitsbereich der Schriftsteller naheliegender, denn dort kommt der Schriftsprache eine Schlüsselrolle zu. Nach Jul Christophory hat das Luxemburgische als Schriftsprache sogar Signalwert: "Aufrichtigkeit dem Land und den Landsleuten gegenüber, soziales Engagement, der Wunsch die Sprache des Volkes zur Geltung zu bringen und die Eigenart der luxemburgischen Sprache." (Der Sprachgebrauch 1989) Berücksichtigen muß man jedoch, daß der Verbreitungsraum der in Landessprache verfaßten Literatur, aus verlegerischer Sicht relativ klein ist. Die Übersetzungen in andere Sprachen sind sehr gering. Der auf luxemburgisch schreibende Schriftsteller bleibt in gewisser Weise ein 'Gefangener' in den Grenzen des Großherzogtums. Dies macht verständlich, daß ein Schriftsteller dem entfliehen möchte. So erklärt sich auch, daß Guy Rewenig, sich bereits für seinen nächsten Roman der deutschen Sprache bedienen

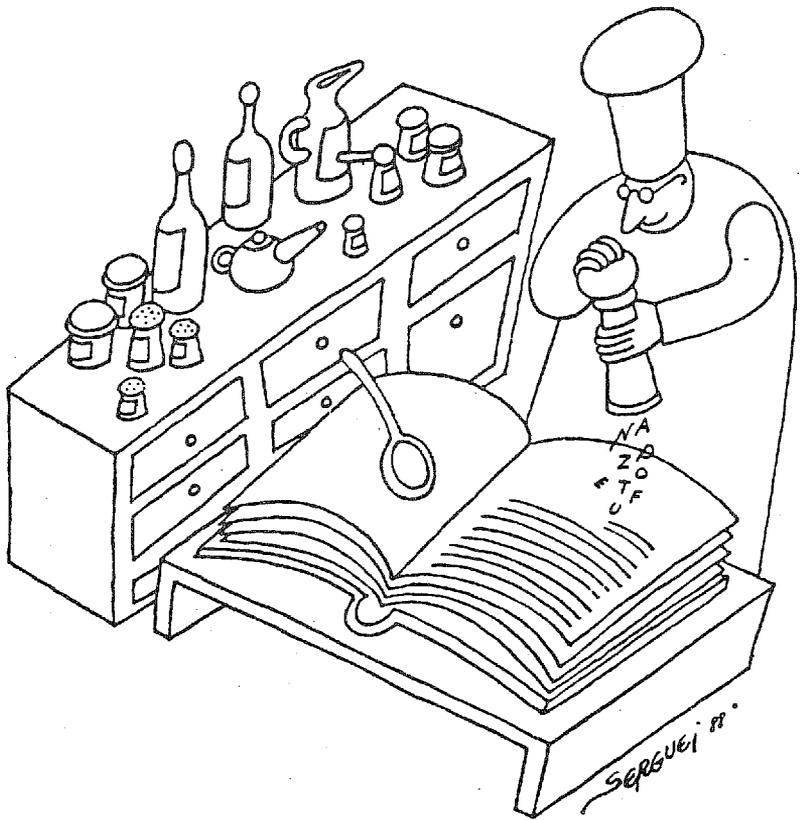
wird. Beherrscht er doch nach eigenen Aussagen das Luxemburgische "zu gut". Eine andere Orientierungsmöglichkeit der schriftstellerischen Ausdrucksform liegt im französischen Sprachbereich, z.B. bei Lambert Schlechter.

Funktion der Mutterspache

Am 24.2. 1984 wurde Letzebuergesch per Gesetz *langue nationale*, laut Artikel 1 des *loi sur le régime des langues*:

"La langue nationale des Luxembourgeois est le luxembourgeois".

Guy Berg weist in seiner Untersuchung daraufhin, daß dies bereits im Jahr 1839 hätte der Fall sein können, denn: "In diesem Jahr verlor Luxemburg seine letzten frankophonen Gebiete, ab diesem Zeitpunkt ist die Muttersprache der Bevölkerung landesweit Letzebuergesch."



Serguei, in: Le Monde.

Im heutigen Alltag fällt dem Luxemburgischen eine große Bedeutung zu, es kann sehr stark ausgrenzend eingesetzt werden. Sicherlich ist Sprache auch ein Ausdruck des Gruppengefühls und Gruppenbewußtseins. Die Verfügung über einen sprachlichen Code schließt die Gruppe, die ihn beherrscht, zusammen, und von allen anderen ab. Seit 1939 ist es Bedingung geworden, das Letzebuergesche zu beherrschen, wenn man die luxemburgische Staatsbürgerschaft erwerben möchte. Besonders vehemente Vertreter gegen jegliche Form von Mitbestimmung durch landesansässige Nichtluxemburger sind bei einigen Exponenten der *Action Letzebuergesch* zu finden: "Mir fuerderen, datt eis Politiker kengem Drock vu kenger Säit nogin! Lëtzebuerg de Lëtzeburger! A wien integréiert wëllt gin a matbestemme wëllt, soll sech d' Lëtzeburger Nationalitéit ufroen!" (Eis Sprooch 16, 1984) Europa, Europa wo bist du? In der Dissertation

Bei den ganzen Debatten um den linguistischen Stellenwert des Letzebuergeschen und der Bedeutung von Muttersprache im Kontext der nationalen Identität, besteht die Gefahr, daß das ganze eine nationalistische Tendenz bekommt.

von Guy Berg zeigt sich ein gewisses Manko in der Auseinandersetzung mit den soziolinguistischen Problemen der Mehrsprachigkeit, müßte doch in diesem Zusammenhang die multiethnische Komponente dieses Landes mitberücksichtigt werden. Ansonsten besteht die Gefahr, daß wichtige Elemente des Sprachalltags unter den Tisch fallen und die Integrationsproblematik vertuscht wird.

Dialekt ja oder nein?

Eine der ältesten linguistischen Disziplinen, die sich mit der Analyse von Sprachvariationen beschäftigt, ist die Dialektologie. Die Dialektforschung versuchte, Sprachen und ihre Varietäten an geographischen Räumen festzumachen. Dialektologen erstellten fundamentale Arbeiten zur Sprachvariation, aus denen abzuleiten ist, daß Heterogenität ein wesentliches Merkmal von Sprachgemeinschaften ist. Wie ist nun das Letzebuergesche im Verhältnis zum Deutschen einzuklassieren? Dieser Frage geht Guy Berg ebenfalls nach, und zeigt, daß diese Diskussion nicht so einfach zu führen ist, und nicht nur über Polarisierungen zu bewältigen ist. Evident erscheint dem Sprachwissenschaftler der Nachweis, daß das Luxemburgische nicht so ohne weiteres mit anderen Dialekten der deutschen Sprachlandschaft über einen Kamm zu scheren ist. So einfach wie es sich das Sprachorgan Lex Roth's 'Eng Klack fir eis Sprooch' machen möchte, ist es gewiß nicht: "D'Letzebuergesche Sprooch as eng ganz al Sprooch an op méi wéi nemmen eng Manéier vill méi wéi nemmen e 'musefränkischen Dialekt'. Dat brauch well laang net méi bewisen ze gin." Bis zur Vollsprache ist es ein weiter Weg, und so greifen die Luxemburger bei Veröffentlichungen von internationaler Bedeutung, z. B. bei Wirtschaftsberichten, gern auf die im Land geläufigen beiden anderen Sprachen zurück. Guy Berg kommt in seiner Analyse Sprache versus Dialekt zu der Feststellung, daß das Luxemburgische unter soziolinguistischer Sichtweise "als funktionsfähige Ausbausprache" zu charakterisieren ist, "die sich in der praktischen Anwendung als Medium sprechsprachlicher und schriftsprachlicher Kommunikation und Produktion laufend bewährt, deren funktioneller und vor allem struktureller Ausbau aber noch nicht abgeschlossen ist."

Bei den ganzen Debatten um den linguistischen Stellenwert des Letzebuergeschen und der Bedeutung von Muttersprache im Kontext der nationalen Identität, besteht die Gefahr, daß das ganze eine nationalistische Tendenz bekommt. Bleibt die Problematik, daß der wichtige gesellschaftliche Aspekt der Sprachpflege, dem seit 1971 die 'Actioun Letzebuergesch' nachgeht, mißbraucht werden kann. Wohl gemerkt nicht alle, aber doch einige der rund 2000 Mitglieder durchsetzen Sprachpflege mit faschistoiden Ideen. Ebenso wie in Luxemburg eine Vermeidungsstrategie für kulturpolitische Diskussionen zu existieren scheint, findet auch im sprachpolitischen Bereich zuwenig Auseinandersetzung statt. Zwar regt sich so mancher Luxemburger auf, wenn er seine 'Bréidercher' beim Bäcker auf französisch bestellen muß, aber es gibt kaum Ansätze diesem Phänomen in seinen komplexen Erscheinungsformen auf den Grund zu gehen. Aus diesem Grund mißfällt auch der

Titel von Guy Bergs Arbeit 'Mir welle bleiwe, wat mir sin'. Kann ich doch unter Berücksichtigung aller positiver Werte, die dieser Ausspruch beinhalten mag, nicht daran vorbeischaun, daß er auch einen extrem konservativen und unbeweglichen Moment in sich birgt. So erscheint mir der Titel für kosmopolitische, anderen Kulturen aufgeschlossene Denkweisen zu begrenzt. "Viele kritische Beobachter meinen, Sprachnationalismus und Europaidee wären miteinander unvereinbar. Sie sind tatsächlich vereinbar, vorausgesetzt, die Europäer sind bereit, auch ihren Sprachnationalismus zu integrieren, und das heißt, ihn zum Instrument einer multiplen Idee auszubauen." (Haarmann, H.: Die Sprachenwelt Europas, 1993). Im Hinblick auf ein vereintes Europa läßt auch der sprachphilosophische Exkurs, den Umberto Eco unternahm, zum nachdenken ein. In seiner Antrittsvorlesung am Europäischen Lehrstuhl des Collège de France in Paris spielte Umberto Eco mit folgenden Ideen: "Ähnlich der Insula Perditia oder der Terra Incognita, einem stets gesuchten, nie gefundenen Gral, hat die vollkommene Sprache nie aufgehört, die größten Geister der europäischen Kultur zu faszinieren. Und dennoch: Während ich hier den Traum einer einzigen Sprache beschwöre, die alle Menschen zu verbrüdern vermöchte; und während die europäischen Völker Möglichkeiten ihrer politischen, militärischen und wirtschaftlichen Einheit verhandeln, sprechen sie immer noch in verschiedenen Sprachen, in zahlreicheren sogar, als sie dies noch vor 10 Jahren taten, und mancherorts haben sie sich ihrer ethnischen und sprachlichen Differenz gegeneinander bewaffnet."

Sprachpolitik

In den Schlußkapiteln seiner Untersuchung beschäftigt sich Guy Berg mit den sprachpolitischen Aspekten und stellt dort klar heraus: "Der Tenor des Sprachgesetzes von 1984 und der Zeitpunkt seines Erlasses deuten jedoch klar darauf hin, daß der Staat in sprachpolitischen Fragen eine eher zurückhaltende Linie verfolgt." Guy Berg zeigt eine logische Verbindung von Sprach- und Kulturpolitik auf. Soweit so klar, aber die daraus resultierenden Erkenntnis, daß die Mehrsprachigkeit auch gleichzeitig die Gefahr der Provinzialisierung des Großherzogtums bannt, erfährt eine Widerlegung durch die tägliche Praxis. Neigt man in Luxemburg doch sehr stark dazu, Auseinandersetzung mit dem 'dobaussen', auch im kulturellen Bereich, eher zu meiden. Gefahren liegen, bedingt durch den hohen Ausländeranteil, und der daraus resultierenden Existenz von sprachlichen Minderheiten, in deren Ausgrenzung. "Sprachen sind ebenso wie ihre Sprecher eingebunden in Machtstrukturen, und Sprachen die von politischer Macht gestützt werden (=dominante Sprachen), können andere Sprache, deren Sprecher keinen politischen Einfluß haben (=indominante Sprachen), in ihrem Geltungsbereich einschränken oder ihnen sogar elementare Existenzrechte streitig machen." (Haarmann, H.: a.a.O.)

Ina Nottrot

Anmerkung der Redaktion: "forum" wird im Herbst mit der Besprechung durch einen Sprachwissenschaftler auf das wichtige Buch von Guy Berg zurückkommen.